

Jahrbuch

des

**Vereines für Landeskunde und Heimatpflege
im Gau Oberdonau**

(früher Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines)

89. Band



Linj a. d. Donau 1940

Verleger: Verein für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau

Druck der Buch- und Steindruckerei J. Wimmer, Linj a. d. D. - 5463 40.

Inhalt.

	Seite
Geleitwort	5
Vereinsbericht	7
Beiträge zur Landeskunde und Heimatpflege:	
Erika Falkensammer, Wels im Gau Oberdonau	11
Franz Brosch, Beiträge zur Flurfunde des Gaues Oberdonau . .	121
Leonhard Franz und Franz Stroh, Die keltische Nieder- lassung auf dem Gründberg	215
Julius Pia, Die gesteinsbildenden Algen des Höllengebirges . .	239
Franz von Juraschek, Aufgaben der Denkmalspflege in Ober- donau	267
Berichte über wissenschaftliche Tätigkeit im Gau	279
Berichte zur Heimatpflege	333

Die keltische Niederlassung auf dem Gründberg

von

Leonhard Granz und Granz Stroh.

I. Teil. Von L. Franz.

Unweit von Holubau zwischen der südböhmischen Stadt Budweis und der seit Oktober 1938 zum Gau Oberdonau gehörigen Stadt Krummau begann ich 1935 die Untersuchung einer stellenweise zweifach umwallten, etwa 21 ha großen, sehr fundreichen Niederlassung aus der späten Latènezeit. Bei der Frage nach den kulturellen Beziehungen dieser Keltenstadt wendete sich mein Blick auch nach Süden und blieb am Gründberg bei Linz an der Donau haften, dessen Funde aus den Jahren 1932—1934 im Zusammenhalt mit der Lage des Berges mir Beziehungen zu Südböhmen nahelegen schienen. Anlässlich einer Studienfahrt österreichischer, reichsdeutscher und sudetendeutscher Geschichtsforscher hielt ich im September 1936 in Linz einen Vortrag über vorgeschichtliche Beziehungen zwischen Südböhmen und Oberösterreich. Dabei wies ich auf das Wünschenswerte einer Ausgrabung auf dem Gründberg hin. Der damalige Präsident des Musealvereines, Archivdirektor Dr. Jg. Zibermayr, griff diese Anregung sofort auf und lud mich ein, selbst diese Ausgrabung vorzunehmen. Diese Einladung war mir als gebürtigem Ostmärker, der fast ein Jahrzehnt im österreichischen Vorgeschichtsbetriebe tätig gewesen ist, natürlich eine Freude, ich nahm sie aber auch aus dem Grunde gern an, weil sie mir für meine erwähnte südböhmische Ausgrabung willkommenes Vergleichsmaterial bieten und die Beziehungen Südböhmens zu Oberdonau, wie ich sie im erwähnten Vortrage und schon vorher im Berichte der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag für 1935 angedeutet, überprüfen helfen würde.

Ich danke Herrn Dr. Zibermayr für sein Interesse und seine tatkräftige Förderung. Für finanzielle Ermöglichung der Grabung danke ich der Stadtgemeinde Linz a. D. und der Südosddeutschen Forschungsgemeinschaft, die mir ermöglicht hat, einschlägige Fundbestände und Bodendenkmäler in der Ostmark zu studieren. Weiters gilt mein Dank Herrn Dr. Franz Stroh für unermüdliche Unterstützung bei der Grabung, die er zeitweise auch allein geleitet hat, den Grundeigentümern auf dem Berg, besonders den Herren F. Munz (Oberburger) und Joh. Obermayr (Unterburger) für die bereitwilligst erteilte Grabungserlaubnis und Herrn Ing. E. Fietz, Linz, für die Überlassung des von ihm gezeichneten Planes des Gründbergs.

Die Grabung hat vom 17. September bis 8. Oktober 1937 stattgefunden, die ausgegrabenen Altertümer befinden sich im Landesmuseum in Linz.

Der Gröndberg liegt jetzt auf dem Stadtgebiete von Linz, auf der Urfahrer Seite. Er erhebt sich im Keglergupf auf 546 m ü. M. und bildet eine langgestreckte, gegen Süden abfallende, unebene Hochfläche von etwa 60 ha flächeninhalt, heute teils von Wald, teils von Wiesen und Äckern bestanden. Die Ostflanke fällt steil gegen den Haselgraben ab, die Westflanke ebenso gegen den Höllbachgraben. Von Süden her, wo Spuren wallartiger Erhebungen, die ich aber für Reste jüngerer Wegbauten halte, zu sehen sind, ist der Anstieg ziemlich steil, die Nordseite dagegen geht sanft in eine flache Mulde über.

Wo die Hochfläche am schmalsten ist, wird sie durch einen sehr deutlich sichtbaren Erdwall abgeriegelt, der im folgenden als Südwall bezeichnet wird. Ein ähnlicher Wall ist auf der Nordseite zu sehen (Nordwall). Der Südwall bildet heute die Grenze zwischen dem Besitze des Oberburger und des Unterburger. Diese beiden Höfe sind alt. Nach J. Secker, Rund um Linz (Heimatgaue 1920/21, S. 154), ist der im Nonnberger Urbar von 1554 genannte „Lorenz Burger auf der oberen Burg“ ein Inhaber des Hofes Oberburger. Dieser Hof war nach dem Urbar schon 1312 dem Stift Nonnberg untertänig. Aber auch der Hof des Unterburger muß alt sein, wie Schießscharten in seinen starken Mauern beweisen. Da weder geschichtliche Nachrichten noch die Ausgrabung auch nur die geringste Spur einer mittelalterlichen Burg ergeben haben, wird der Burg-Name der beiden Höfe aus den Wällen geflossen sein, die im Mittelalter natürlich noch markanter gewesen sein werden, als sie es heute sind.

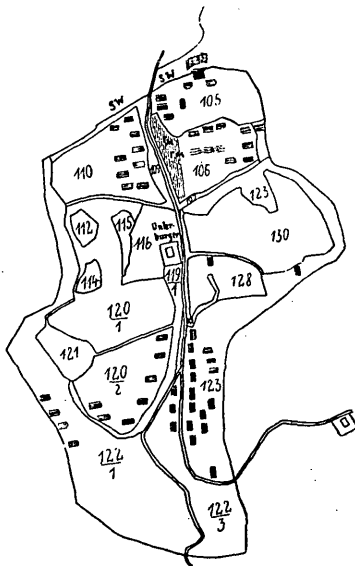
Der Berg selbst ist im Urbar Nonnberg erstmalig 1405 genannt, als Grin- und Grimperg. In der Bevölkerung heißt er heute Grindberg. Auf der josefinischen Landesaufnahme von Oberösterreich (1769—1772, Originale im Heeresarchiv Wien) ist der Berg, von dem der Ober- und Unterburger, aber nicht die Wälle eingezeichnet sind, Grindberg genannt. Den Namen mit altnordisch *grind*, Gitter, Riegel, zusammenzubringen, schien weit hergeholt. Ein Grindberg (1325 Grintperg) findet sich im Landkreis Steyr, ein Grindham (um 1170 Grintheim) im selben Kreis. Da mittelhochdeutsch *grint*, Grind, keinen Sinn ergibt, ist eher an die Bedeutung „grobes Mehl, grober Sand“ anzuknüpfen, die im niederländischen *grind* und ebenso im ablautenden niederdeutschen *grand* vorliegt. Den Namen von grobem Sand herzuleiten, empfiehlt der viele Urgesteinsgrus, der auf dem Berge vorhanden ist. Eine aus keltischer Zeit bewahrte Namensform liegt also nicht vor, sondern eine von der Bodenart hergeleitete deutsche. Sie ist selten, denn sonst sind solche Namen mit Sand-, Gries-, Reife-, Riese-, Ries-, Riepe-, Riebe- u. dgl. zusammengesetzt¹).

Im archäologischen Schrifttum ist der Grindberg durch Ludwig Benesch, Bilder aus der archäologischen Umgebung von Linz (69. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum, 1911, S. 184—187), eingeführt worden, der

eine kleine Plansskizze und eingehende Beschreibung des Berges geboten hat. Benesch hat im großen und ganzen gut gesehen und wenig phantasiert, wenn auch das, was er „Kampfterrassen“ nennt, sicherlich nicht zu solchem Zwecke gedient hat und vielleicht überhaupt erst aus später Zeit herrührt. Eine „kurze, heute zerfallene Kyklopenmauer, die zum Oberburger zieht und sich an die Hausmauer anfügt, gleich einer zerstörten Hofmauer“, ist bis auf einen vereinzelt riesigen Steinblock nicht mehr vorhanden. Daß diese Steinmauer, unbekannten Alters und unbekannter Verwendung, tatsächlich da war, bestätigte uns der Oberburger durch die Mitteilung, daß er die letzten Reste einer von seinem Hause in der von Benesch eingezeichneten Richtung laufenden mauerähnlichen Steinsetzung abgetragen habe.

Vom Hofe des Unterburger läuft nach Südwesten gegen den Höllbachgraben eine aus großen, unbehauenen Steinen ohne Mörtel aufgerichtete niedrige Mauer, die von einem Weg begleitet ist; beide enden sozusagen im Leeren, am steilen Bachrand. Das Alter auch dieser Mauer ist unbestimmt.

Benesch hat infolge des Fehlens von Funden keine Zeitbestimmung für die älteste Besiedlung des Berges gewagt, aber da er auf dem Keglergupf, wo er außer dem Nordwall noch weitere Wallspuren (in Wirklichkeit natürliche



Parzellenplan des Gründbergs südlich vom Südwall (SW), Maßstab 1 : 11.520. (M auf Parzelle 106 bezeichnet die Fundstellen der Mauerreste. Die senkrecht gestrichelten Teile des Planes geben fundführende Bodenflächen an, die waagrecht gestrichelten fundlose; die weiß belassenen Teile sind mithin die nicht untersuchten Flächen).

Bodenwellen) zu sehen vermeinte, eine Holzburg annahm und die Namen Unter- und Oberburger aufs Mittelalter bezog, äußerte er, daß die Befestigungen auf dem Berge in die Zeit vor 1000 zu setzen seien.

Die ersten datierbaren Funde wurden auf dem Südhänge des Berges im Jahre 1932 beim Bau des Wochenendhauses Halbich gemacht, die sich 1933 und 1934 vermehrten und in letztgenanntem Jahre auch auf der benachbarten Baustelle Schwaiger zutage kamen.²⁾ Es waren Kammstrichscherben, Scherben feiner Gefäße, eine durchlochte Scherbenscheibe, die Spitze eines eisernen Speerblattes und eine (jüngere?) eiserne Radnabenbüchse (vgl. hier S. 230). Die Scherben gehören der spätesten Latènezeit an, und bereits 1935 schrieb Fr. Stroh: „Auf dem Gründberg stand eine keltische Höhenfiedlung aus dem letzten Jahrhundert v. Chr., die durch zwei große Abschnittswälle geschützt war“ (Fundberichte aus Österreich II, S. 35).

Der Südwall teilt den Berg in zwei ungleiche Teile. Der Wall hat beiderseits Anlehnung an Steilhänge, die ein künstliches Annäherungshindernis überflüssig machten. Der Wall ist durch einen Weg unterbrochen, sonst ist er unzerstört. Seine durchschnittliche Gründungsbreite beträgt etwa 10 m, seine Höhe von Norden ungefähr 3.50 m, von Süden 1.50 m. Östlich des Weges ist der Wall durch einen Hügel von Süden her überhöht (vgl. Tafel II, 2). Dort liegt zwischen Wall und diesem Hügel, der auf dem Plane S. 219 die Parzelle 105 einnimmt, eine den Wall begleitende Mulde, die auf den ersten Blick wie ein eingeebneter Graben aussieht. Ein Querschnitt durch die Mulde hat aber gezeigt, daß sie natürlich ist; von einem Graben fehlt jede Spur, auch auf der Westseite des Weges ist keine zu sehen, ebenso fehlen Grabenspuren auf der Nordseite des Walles. Die Lage des Walles vor dem Hügel, so daß der Wall überhöht ist und wahrscheinlich selbst in seinem ursprünglichen Aussehen nicht über den Hügel emporragte, läßt darauf schließen, daß die Angriffsseite im Norden lag, denn man widerstrebt der Annahme, daß die Angriffsseite im Süden gewesen sei, wo wenige Meter vor dem Walle der diesen überragende Hügel steht. Die Folge (von Süd nach Nord): Hügel—Mulde—Wall—sanfter Hang—ansteigendes Gelände macht es wahrscheinlicher, daß die Angriffsseite im Norden anzunehmen ist.

Das Gelände steigt vom Südwall zum Oberburger und über diesen hinaus unregelmäßig an und erreicht im Keglergupf seine größte Höhe. Weiterhin senkt es sich wieder sanft. Nördlich vom Keglergupf zieht auf dem fallenden Hang wiederum ein Wall, der Nordwall. Seine Breite und Höhe ist etwas geringer als die des Südwalles. Auch der Nordwall hat Anlehnung an den Steilhang. Nahe seinem östlichen Ende läßt der Wall ein Tor frei, indem er in zwei etwa 12 m langen Flanken, deren gegenseitiger Abstand ungefähr 6 m ist, nach innen gezogen ist. Die Stelle für die Toranlage ist insofern

günstig gewählt, als sie durch den Keglergupf überhöht und daher leicht zu verteidigen war. Auch der Nordwall ist grabenlos.

Das Aussehen der beiden Wälle läßt keinen Schluß auf ihr Alter zu, auch die Bauart nicht. Latènezeitliche Befestigungen haben manchmal bloß Holz-Erde-Mauern, manchmal Steinmauern; so steht in Holubau im inneren Walle eine Steinmauer, während der äußere, der schwerlich einer anderen Zeit angehört, eine Holz-Erde-Mauer war; oder der Wall von Manching in Bayern enthält stellenweise eine dürftige Steinmauer, stellenweise besteht er nur aus Erdschüttung.

Durch Flankenwälle gebildete Toranlagen sind in latènezeitlichen Befestigungen vorhanden, z. B. in Holubau, Oghenhäusen (Rheinland), Finsterlohr, Heidengraben (Württemberg), sie kommen aber auch in mittelalterlichen Anlagen der sächsisch-fränkischen Zeit vor.

Ein Querschnitt durch den Südwall und ein auf seiner Nordseite geführter Längsschnitt ergab, daß der Wall aus Erde und Steinen aufgeschüttet ist; die ursprüngliche Aufschüttungsdicke dürfte 3.50 m betragen haben. Da von einer Mauer keine Spur zutage gekommen ist und eine bloße Aufschüttung weder ein dauerhaftes noch (bei der durch die Basisbreite und den natürlichen Böschungswinkel vorgeschriebenen geringen Höhe) ein wirksames Annäherungshindernis gewesen sein konnte, scheint mir die Annahme unausweichlich, daß die vorgesundene Aufschüttung ursprünglich die Füllung zwischen zwei gleichlaufenden Holzplanen gewesen ist. Von der Holzverschalung haben sich aber keine Pfostenlöcher finden lassen, was bei dem steinigen Untergrund nicht verwunderlich ist und was auch dann gar nicht möglich ist, wenn das Holzrahmenwerk, das die Füllung hielt, etwa gar nicht im Boden verankert war, wie das z. B. für die spätlatènezeitliche Verwallung auf dem Ringskopf bei Bernkastel (Rheinland) wahrscheinlich ist (Trierer Zeitschrift 1937, S. 26). Am nördlichen Fuße der Kernschüttung des Gründbergwalles war auf dem gewachsenen Boden verkohltes Holz bemerkbar, aber in so geringer Menge, daß ich nicht wage, es als Reste der Holzverschalung anzusprechen, obwohl seine (eben erwähnte) Lage dazu sehr verlockte. Waagrechte, ziemlich steinfreie, mit weißlichen Pilzen durchsetzte Schichten können auf vermoderte Holzbalken zurückgehen. Derartiges hat G. Bersu in der hallstattzeitlichen Verwallung auf dem Horn bei Wittnau (Schweiz) ziemlich sicher so deuten können.

Ein Schnitt durch den Nordwall zeigte, daß dessen Aufbau ganz ähnlich ist wie der des Südwalles, nur führt der Nordwall etwas mehr Steine.

Ein Schnitt durch die Ostflanke des Tores im Nordwall ergab den gleichen Bau. Auf der Osthälfte der Wallflanke fand sich in 1 m Tiefe eine etwa 4 cm dicke, eine Fläche von nicht ganz 1 m² bedeckende Holzkohlenschicht, in dieser zwei grobe Tongefäßscherben aus der Bronze- oder Hallstattzeit.

Auch die Westflanke des Tores erwies sich durch einen Schnitt im Knie als aufgeschüttet. Unter der Wallfrone in einer Tiefe von 60 cm, auf dem gewachsenen Boden, lag der Henkel eines bronze- oder hallstattzeitlichen Tongefäßes (Tafel VII, 15).

In der Toröffnung selbst konnte des Waldbestandes wegen nur eine kleine Fläche abgedeckt werden, und zwar in der Mitte der Öffnung. Sie zeigte dort keine Pflasterung, kein Pfostenloch, nichts. Wie die Toranlage ausgesehen hat, bleibt späteren Ausgrabungen aufzuklären.

Zahlreiche Suchgräben auf den Hängen des Keglergumpes waren ergebnislos. Nur auf der Höhe selbst kamen einige schwärzliche Scherben in geringer Tiefe zum Vorschein. Es sind grobe Scherben, die auch der Bronze- oder Hallstattzeit entstammen (Tafel VII, 9—13).

Auch der Raum zwischen Nord- und Südwall ist durch viele Gräben erfolglos abgesucht worden. Da sich die Suche wegen der Feldbestellung aber nur auf die Äcker nördlich vom Oberburger und westlich des Weges beschränken mußte, besteht immerhin noch die Möglichkeit, daß auf den Feldern östlich vom Wege Altertümer ausgegraben werden können. Knapp nördlich vom Oberburger hat der Grundeigentümer einen mehr als faustgroßen, länglich zubearbeiteten, auf einer Seite glattgeschuerten Mahlstein (Käuser) ausgeackert (2 kg schwer, Tafel VIII, 22), einen etwas kleineren, rundlichen Stein mit deutlicher Scheuerfläche hat einer unserer Arbeiter am Südfuß des Nordwalles aufgefunden (1 kg schwer, Tafel VIII, 21). Beide Reibsteine sind aus Pegmatit; es ist offensichtlich mit Absicht nicht Gneis oder Granit, sondern härteres Gestein für diesen Zweck ausgesucht worden.

Eine zusammenhängende Fläche wurde knapp vor der Osthälfte des Südwalles auf dessen Nordseite abgedeckt. Es kamen einige Scherben der späten Latènezeit und mehrere dicke, fingerstrichgerauhte der Bronze- oder Hallstattzeit zutage (Tafel VII, 14, 16, 17, 18).

Reicher war das Ergebnis südlich vom Südwall, und zwar nur östlich des Weges. Bis auf ein krummrückiges Jaspismesserchen, das spätneolithisch ist (Tafel VIII, 18), gehören sämtliche Funde der späten Latènezeit an. Am geringsten war die Funddichte auf der den Südwall überragenden Höhe (Parzelle 105), und auf den nach Osten geneigten Feldern, am stärksten auf den Feldern knapp östlich vom Fahrweg. Auf Parzelle 105, dem sogenannten „Hoffstattbühl“, kam nur der Bodenteil eines großen Kammschichtopfes zutage. Auf den fundführenden Plätzen lagen die Scherben durchschnittlich in einer Tiefe von 30 cm, nicht selten in größerer Menge beisammen, aber auch verstreut, genau das gleiche Bild also, das auch sonst in Siedlungen beobachtet wird, z. B. in der bei Altenburg am Kamp, um eine gleichzeitige zu nennen. Holzkohle kam nur in geringen Mengen zum Vorschein, Tierknochen, deren

Erhaltungszustand auf ein höheres Alter schließen ließe, überhaupt keine. Trotz sorgfältiger Beobachtung und behutsamem Graben ist auch kein Pfostenloch gefunden worden. Dagegen kam südlich von dem Hügel, der den Südwall überhöht, ein 4 m langes, 1 m breites, 0.40 m hohes Stück eines aus unbehauenen Steinen hergestellten Mauerfundaments zutage (Tafel IV, 2), südöstlich davon ein zweites, das 5.50 m lang, 1 m breit und 0.35 m dick war (Taf. IV, 1). Neben dem Nordende des letztgenannten Mauerzuges setzte gegen Osten eine etwas niedrigere, etwa 0.80 m breite, aus Steinplatten sauber gelegte Steinsetzung an, an diese wiederum gegen Osten abermals ein Stück Mauerfundament, also offenbar eine Hausecke, in die eine schmale Türöffnung eingebaut war.

Leider ließ sich in diesen beiden Fällen der ganze Mauerzug nicht mehr ermitteln. Die Mauern sind offenbar durch die jahrhundertlange Feldbestellung längst herausgerissen worden — noch der gegenwärtige Grundeigentümer ist eifrig auf das Entfernen von Steinen aus seinen Äckern bedacht — und es ist ein Zufall, daß doch wenigstens die zwei Fundamentreste noch vorhanden waren. Diese Fundamente sind ganz so gebaut, wie man es an alten Häusern noch heute sehen kann, z. B. in den Höfen des Unter- und Oberburger: unbehauene Steine sind kunstlos, ohne Mörtel und ohne Fundamentgraben zu einer Unterlage für die Hausmauer zusammengefügt. Wenn die Häuser des Unter- und Oberburger zusammenbrächen, wenn ihre Trümmer dann allmählich entfernt würden und über die ehemalige Wohnstätte jahrhundertlang der Pflug geführt würde, sähen die allesfalls dann noch übrigbleibenden Fundamentreste ganz gewiß nicht anders aus als die von uns ausgegrabenen.

Es war auffallend, wie stark sich die Scherben auf je einer Seite der Fundamente häuften. Da außerdem dort jeglicher mittelalterliche oder spätere Gegenstand fehlte, wird man die Fundamente als gleichzeitig mit den spätlatènezeitlichen Scherben ansehen dürfen. Das wäre dann für Oberdonau der erste Nachweis spätkeltischer Bauten, allerdings ein kümmerlicher, denn er besagt lediglich, daß die Bewohner des Gründbergs Häuser mit Steinsockeln hatten; wie groß sie waren, ob auch die Wände aus Stein bestanden oder etwa aus Holz, das läßt sich den spärlichen Fundamentresten nicht ansehen. Es scheint, daß dort oben noch mehr solcher Bauten gestanden sind, denn während manche Stellen der Äcker fast steinlos waren, traten an anderen viele Steine auf, aber in so unregelmäßiger Lagerung, daß sie nicht als Fundament angesprochen werden müssen, wohl aber zerstörte Fundamente sein könnten. Es wäre übrigens möglich, daß die Häuser nicht auf allen Seiten Steinfundamente hatten. Auf dem Oberleiserberg in Niederdonau sind drei spätlatènezeitliche Häuser ausgegraben worden, deren eine Längsseite eine Mauer hatte, die anderen Seiten aber, wie Pfostenlöcher bewiesen, Holzwände.³⁾

Allein es sind, wie schon erwähnt, auf dem Gründberg nirgends Pfostenlöcher gefunden worden.

Südöstlich vom Unterburger wurde die Fundmenge dünner, die südlichsten Funde sind die 1932—1934 in der Wochenendsiedlung entdeckt.

Der Berg hat also während der Bronze- oder Hallstattzeit in seiner Nordhälfte eine ganz schwache und kurz dauernde Besiedlung getragen (die wenigen Scherben gehen vielleicht auf Hirten zurück). Das erwähnte Jaspismesserchen kann kaum auf spätneolithische Besiedlung bezogen werden, da ihm keine anderen gleichalten Funde zur Seite stehen; es mag einmal verloren oder von andersher auf den Berg verschleppt worden sein (der räumlich nächste Steinzeitfund ist ein Schuhleistenkeil aus Harbach südlich vom Gründberg, der 1936 gefunden wurde und unter der Inv.-Nr. A 4418 im Landesmuseum liegt). Dichtere Besiedlung setzte dem Anschein nach erst in der späten Latènezeit ein. Die auf dem Gründberg ausgegrabenen Altertümer aus dieser Zeit fallen durchaus in den Rahmen der sonst in Ober- und Niederdonau und in Südböhmen vorhandenen Spätlatènekultur, als deren Träger Kelten anzunehmen sind. Obwohl der Gründberg außer Hallstatt-Dammwiese bisher die fundreichste Spätlatènesiedlung von Oberdonau ist, ist die Fundmenge doch nicht so beträchtlich, daß man von einer Stadtsiedlung, von einem Oppidum, sprechen könnte.

Die vor-latènezeitlichen Scherben lassen sich ihrer äußerst geringen Anzahl wegen schwerlich mit den Wällen in Zusammenhang bringen. Da die überwiegende Menge der Funde aus der späten Latènezeit herrührt, ist es am wahrscheinlichsten, daß die Wälle auch in dieser Zeit erbaut worden sind; dafür spricht auch die Toranlage im Nordwall, die in der Latènezeit eine besonders häufige Erscheinung ist.

Die Wälle haben dann von der eigentlichen Siedlung durch doppelte Abriegelung der Hochfläche ein Vorfeld oder eine Aufnahmestelle geschaffen. Deutet schon die Tatsache, daß der Südwall von Süden her überhöht war, auf den Norden als die Feindesrichtung, so ist das beim Nordwall durch seine Lage im Gelände und weil seine Torflanken nach Süden gezogen sind, völlig zweifelsfrei.

Die latènezeitlichen Bewohner des Gründbergs haben sich einen Platz ausgesucht, der auf die Spitze des Kürnbergs, auf den Pöstlingberg, Freinberg und einen Teil der Linzer Ebene sowie auf den Pfenningsberg Ausblick bietet (Tafel II, 1, III, 2); von Norden her ist er gegen unmittelbare Sicht gedeckt. Auf dem Berge entspringt heute eine ganze Anzahl von Quellen, so eine nicht weit nördlich vom Südwall bei der Birke hinter den auf Tafel II, 1, sichtbaren Rindern; die Wasserversorgung hat also sicherlich keine Schwierigkeiten geboten, falls vor 2000 Jahren die Wasserführung des Berges keine besonders schlechtere war, was kaum anzunehmen ist.

Im Bereiche von Linz und in der nächsten Umgebung der Stadt liegen außer dem Gründberg noch drei andere befestigte Berge: der Kürnberg, dessen vielfältiges Wallsystem nicht datiert ist, der aber bronze- und hallstattzeitliche Scherben geliefert hat⁴⁾, der Lufenberg, dessen Verwaltung vielleicht in zeitlichen Zusammenhang mit dem früh-hallstattzeitlichen Sammel Fund zu bringen ist, und der Freinberg, der außer älteren Besiedlungszeugen auch Funde der späten Latènezeit, in die auch seine Wälle zu versetzen sind, geliefert hat. Dazu kommen Kammstrichscherben aus Linz-Römerberg (Tiefer Graben), aus Linz-Ost (Hühnersteig) und aus Höf bei Wilhering am Fuße des Kürnberges. Außerdem gibt es in und um Linz auch noch reichliche andere Besiedlungshinweise von der Jüngeren Steinzeit ab. Das erklärt sich nicht nur aus den verhältnismäßig guten Siedlungsbedingungen, sondern auch daraus, daß die Linzer Gegend infolge ihrer Lage am Schnitte eines durch das Donautal gegebenen West-Ost=Weges und eines von Norden nach Süden führenden verkehrsgeographisch ungemein günstig liegt.

Bei dem früher erwähnten Holubau in Südböhmen erhob sich in später Keltzeit eine große, stark befestigte Stadt an der Moldau. Wenn man sich fragt, warum die Kelten sich so weit südlich in Böhmen niedergelassen haben, so beantwortet das Vorkommen von Graphit und die Möglichkeit örtlicher Eisengewinnung diese Frage. Durch das Moldautal führt ein Weg nach Süden, der südlich von Hohenfurth die Höhe überschreitet und entlang dem Haselgraben zur Donau leitet. Der Weg entlang dem Haselgraben, der im 12. Jahrhundert eine Rolle spielte und noch im 15. und 16. Jahrhundert Säumerstraße, d. h. Säumerstraße, genannt wurde,⁵⁾ ist wohl schon in der Steinzeit und noch nachher begangen worden, wie Einzelfunde dartun;⁶⁾ der jüngste Fund sind byzantinische Münzen des 7. Jahrhunderts, die in einem Gefäß in Hellmonsödt ausgegraben worden sind.⁷⁾

Der Weg entlang dem Haselgraben wird auch in keltischer Zeit keine unüberwindlichen Hindernisse geboten haben; wenn es damals auch keine schön gebauten Straßen gab, und selbst wenn die Bewaldung dichter gewesen sein sollte, darf man nicht übersehen, daß Verkehr und Handel sich früher mit sehr einfachen Wegverhältnissen begnügt haben. Hat sich im Mittelalter der Salzhandel nicht mit Wagen abgewickelt, sondern mit Saumtieren, wodurch auch ganz einfache Pfade als Handelslinien gangbar waren, so wird das in noch älteren Zeiten gewiß nicht anders gewesen sein. Es besteht also kein Grund zu glauben, daß die Kelten im Moldautal keine Verbindung mit dem Donautal auf dem kürzesten, von der Natur vorgezeichneten Wege entlang dem Haselgraben gehabt haben können.

Am donauwärtigen Ausgange des Haselgrabens erhebt sich der Gründberg. Er ist gewissermaßen eine Riegelstellung zum Eingang in den Hasel-

graben von Süden her (Tafel III, 1). Die Lage des Gründbergs zur Donau läßt sich mit der des Leopoldsbergs in Wien und des Braunsbergs bei Hainburg zur Donau sowie mit der des Rainbergs in Salzburg zur Salzach vergleichen, die des Gründbergs zum Freinberg mit der des Braunsbergs zum Chebener Kogel. Das sind alles Höhen, bei deren Wahl als Siedlungsplätze sich die Kelten anscheinend in erster Reihe von den Verteidigungsmöglichkeiten und der Sicht leiten ließen. Der Gründberg und der Freinberg waren für die Siedlungen in den nächsten Niederungen gewissermaßen die Wachtposten.

Der Verkehr, der sich entlang dem Haselgraben vollzog, vielleicht geradezu über den Gründberg, wird vermutlich in der Hauptsache Handelsverkehr gewesen sein. Die Gründberg-Kelten haben ihren Töpferton, wie seine Gesteinsbeimengungen beweisen, irgendwo in der Nähe gewonnen, den Graphit aber, den sie ihm beimengten, mußten sie einführen. Diese Graphitbeimengung ist bedeutend. Ein von Dr. J. Harvalik (Prag) untersuchter Scherben vom Gründberg ergab einen Graphitgehalt von 61 v. H., ein Scherben vom Freinberg einen Gehalt von 41 v. H. Der Graphit ist in den Scherben nicht gleichmäßig verteilt; in manchen Partien beträgt er bis 90 v. H., die eben genannten Werte sind daher Mittelwerte.⁸⁾ Das beweist, daß der Graphit schlecht gemischt wurde. Dieser Graphit muß eingeführt sein. Die nächsten natürlichen Graphitvorkommen liegen in Südböhmen, bei Passau und im Waldviertel. Da ist doch wohl Südböhmen als der wahrscheinlichste Graphitlieferant für die Linzer zu betrachten.

Aus Südböhmen mag ferner Eisen zur Donau verfrachtet worden sein.⁹⁾ Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, daß in Oberdonau Eisen in kleinen Mengen gewonnen worden ist, denn wie mir Herr Dr. J. Schädler mitteilt, sind Eisenerzlagerrstätten in Reinsalz bei Ischl, Rehkogel bei Goisern und an anderen Punkten vorhanden. In der Umgebung von Linz, so am Jörgensbühel bei Walding, gibt es Brauneisenstein in dichten, einige Zentimeter dicken Krusten, zum Teile als Verkittungsmittel von Quarzschotter. Auch bei Freistadt und in Schardenberg bei Schärding liegen pliozäne Quarzschotter mit Brauneisensteinkrusten vor. In den Linzer Sanden sind örtliche Anreicherungen von Brauneisenstein und Oxid anzutreffen. Die Möglichkeit ihrer Verwertung für die Herstellung von Eisen durch die Kelten ist schon deshalb nicht abzuleugnen, weil die Kelten nicht nur hochwertiges Eisenerz verarbeiteten, sondern auch eisenhaltige Erde, wie besonders gewisse bayerische Verhältnisse beweisen.

Eine andere Handelsware dürfte von Süden her nach Böhmen gegangen sein, nämlich Salz. Wir wissen durch die vom Wiener Museum lange vor dem Weltkrieg begonnenen, in jüngster Zeit vom Museum Hallstatt fortgesetzten Ausgrabungen auf der Dammwiese oberhalb von Hallstatt, daß dort in der späten Latènezeit Salzgewinnung in einem riesigen, offenbar nicht nur für

die lokale Versorgung bestimmten Umfange betrieben wurde. So wie im Mittelalter oberösterreichisches Salz sehr viel nach Böhmen ging, wobei mindestens schon im 10. Jahrhundert Linz eine Rolle als Umschlagsplatz gespielt hat und die Mühlsenke als Frachtweg benützt wurde, kann auch in der Keltenzeit das Hallstätter Salz nach Böhmen verfrachtet worden sein, vielleicht unter ähnlichen Umständen, unter denen sich der Salzhandel von Passau nach Práchatitz auf dem im Mittelalter und in der frühen Neuzeit berühmten „goldenen Steig“ vollzogen hat, d. h. im Saumtierverskehr.

Aus einer bloßen Vermutung scheint mir die Annahme keltischen Salzhandels von Hallstatt über Linz nach Südböhmen in den Bereich der Wahrscheinlichkeit durch zwei Gefäßböden vom Gründberg, die auf der Außenseite je ein hahnentrittartiges Zeichen eingeritzt tragen (Tafel VIII, 1, 7), gerückt zu sein. Solche Bodenzeichen sind, soweit die Ostmark in Betracht kommt, in Tirol, in Salzburg, in und bei Wien und in Dürnkrot an der March gefunden worden, in besonderer Häufigkeit aber auf der Dammwiese bei Hallstatt. Für meine Annahme eines Handelsweges von Linz längs des Haselgrabens ins Moldautal scheint mir bedeutsam, daß solche Bodenzeichen auch in Holubau gefunden wurden.¹⁰⁾ Hell meinte, in Hallstatt könnten die Gefäße nicht erzeugt worden sein; er nimmt an, daß sie aus einer gemeinsamen Werkstätte in der Passauer Gegend herrühren und auf dem Wasserwege verhandelt sein müßten.¹¹⁾ Das kann aber für die zwei Gründberger Gefäße nicht gelten, weil ihr Ton die gleiche Grus- und Glimmerbeimengung zeigt wie die übrigen Scherben vom Gründberg.¹²⁾ Dieser Grus ist der gleiche, mit dem die Oberfläche des Gründberges durchsetzt ist. Auch die Angabe, daß die Wiener Scherben aus einem Töpferofen stammen,¹³⁾ spricht nicht dafür, daß alle diese Gefäße gemeinsamen Herstellungsort haben. Die so gezeichneten Gefäße müssen gar nicht gemeinsamen Ursprungs sein, denn solche Zeichen kommen im rätischen Gebiete auch auf Bronzen vor. Das Zeichen als solches wird sich von einem bestimmten Zentrum aus, als das am ehesten rätisches Gebiet anzunehmen ist,¹⁴⁾ in einer bestimmten, uns unbekannten Bedeutung in westnorisches Gebiet verbreitet haben.¹⁵⁾

Die Tatsache, daß es auf Keramik in reicher Menge gerade auf der Dammwiese in Hallstatt auftritt, deutet nicht auf Handel mit Töpferware, wie Hell alle die gezeichneten Gefäße aufgefaßt hat, sondern vielleicht auf Handel mit Salz: Diese Gefäße könnten Salzbehälter gewesen sein.¹⁶⁾ Auch in geschichtlicher Zeit ist das im Hallstätter Pfannhaus erzeugte Salz, soweit es nicht in die Form eines Kegelstumpfes gebracht oder als loses Sacksalz verhandelt worden ist, in Geschirr verpackt worden, „wodurch es größere Transporte namentlich auf dem Wasserwege ohne namhafter Beschädigung leichter verfrug“.¹⁷⁾

Dann vermöchte man ihr Vorkommen auf dem Gründberg und in Holubau auf Salzhandel von Hallstatt her beziehen.

Der Gründberg hat seine Geheimnisse durchaus nicht völlig preisgegeben, er stellt uns im Gegenteil vor eine ganze Reihe von Problemen. Auf jeden Fall erweist er sich, neben den bereits früher aus dem Mühlviertel bekannten Fundplätzen, als neuer Zeuge dafür, daß U. Hafel, Die Besiedlungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels (Stuttgart 1902), Unrecht hatte, als er behauptete, im Mühlviertel seien bis zum Jahre 1000 n. Chr. nur Versuche zur Besiedlung gemacht worden und an eine regelrechte keltische Besiedlung des Gebietes sei nicht zu denken; Hafel dürfte dabei allerdings mehr das nördliche Mühlviertel im Auge gehabt haben, nicht das Donaugebiet.

Wenn wir durch die Gründberg-Grabung sehen, daß der Bereich des heutigen Einz nicht nur auf dem Südufer der Donau in keltischer Zeit stark besiedelt war, sondern daß die Besiedlung auch auf das Nordufer hinübergegriffen hat und daß in diesem Bereiche mindestens zwei besetzte Niederlassungen gewesen sind, daß die verkehrsgeographische Lage dieser Gegend in der späten Keltzeit ihre stärkste Ausnützung innerhalb der ganzen vorgeschichtlichen Zeit gefunden hat¹⁸⁾, erscheint die Annahme, daß diese Gegend, beziehungsweise die Niederlassungen in ihr auch einen Namen gehabt haben werden, zulässig.

Die einzige Quelle, in der ein solcher Name stehen könnte, ist Ptolemaeus. Bezieht sich am Ende der durch ihn überlieferte, ostwärts von Boiodurum-Passau zu lokalisierende Name *U s b i o n* (oder *Uebion*, wie er in anderer Handschrift heißt, richtig wohl **Ussubion*), auf die Einzer Gegend? Ließe es sich erweisen — ich finde keine Gründe dagegen —, dann könnte das *Abilunon* (oder *Abilunon*), das nach Ptolemaeus nordöstlich von *Ussubion* lag und dessen Name anscheinend eine keltische Kontamination aus **Abelanon* „Apfelbaumstadt“ und **Abilunon* „Apfelstadt“ ist, das *Oppidum* Holubau sein. C. Mehlis, Die „Städte“ und Verkehrswege bei Ptolemaeus im Südosten der *Germania magna* (Archiv für Anthropologie 1923, S. 147), hat bei *Ussubion* an den Eustenberg, bei *Abilunon* an Freistadt gedacht, ebenso hat U. Gnirs, Das östliche Germanien und seine Verkehrswege in der Darstellung des Ptolemaeus (Prager Studien III 1898, S. 42) *Abilunon* im Aistale vermutet. J. Seffer (Ptolemaeus' Geographie der Länder an der oberen Donau, „Tages-Post“, Einz, Unterhaltungsbeilage Nr. 18, 1912) verlegte *Abilunon* in die Gegend von Leonfelden-Hohenfurth. Th. Steche, Altgermanien im Erdkundebuch des Ptolemaeus (Leipzig 1937), sucht *Ussubion* „in der Gegend der heutigen Stadt Einz“, *Abilunon* „schon im Aistale“, was alles nach unseren derzeitigen Kenntnissen in Funden keine Stütze hat, wogegen die geringe Verschiebung nach Holubau (*Abilunon*) und Einz-Gründberg (*Ussubion*), mindestens in den Funden eine Begründung hätte.

Gegen die Vermutung, daß Usbion auf die Linzer Gegend zu beziehen sei, könnte vielleicht eingewendet werden, daß sie ja durch Lentia, das als Wort gewiß auf eine vorrömische Wurzel zurückgeht, besetzt sei, daß also für Usbion dort kein Platz sein könne. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß der Ort, aus dessen keltischer Bezeichnung der römische Name Lentia, der übrigens erst in der Notitia dignitatum erscheint, geflossen ist, der Freinberg gewesen sein wird, in dessen Nachbarschaft die Römer sich festgesetzt haben. Es bleibt mithin für Usbion doch noch der Gründberg am linken Donauufer frei.

II. Teil. Von Gr. Stroh.

Im August 1932 meldete Spitalverwalter Franz Halbich dem Landesmuseum in Linz, daß er auf seinem Wochenend-Grundstück am Gründberg in geringer Tiefe Gefäßscherben gefunden habe. Die mitgebrachten Proben erwiesen sich als Bruchstücke latènezeitlicher Tonware. Da damit die Möglichkeit gegeben schien, die von L. Benesch 1911 beschriebene Wallanlage auf dem Gründberg zu datieren, unternahm die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte am Landesmuseum mit Bewilligung Halbichs eine Probegrabung auf dessen Grundstück, die noch weitere Scherbensfunde ergab. Diese erste Fundstelle liegt im Nordteil der Parzelle 123. Von dort liegen vor:

- a) Bruchstücke eines mittelgroßen, hellbraunen Topfes aus glimmerhältiger, feiner Tonmasse ohne Graphitbeimengung. Unter dem schwach ausladenden Mundsäum setzt an einer waagrechten Doppelfurche auf der Schulter der Kammstrich an, der sowohl senkrecht als auch schräg über die Wandung verläuft. Das Gefäß ist auf der Töpferscheibe hergestellt und hart gebrannt.
- b) Bruchstücke eines kleinen, dunkelgrauen, dünnwandigen Topfes aus feiner Tonmasse. Unter dem ausladenden Mundsäum setzt an einer waagrechten Furche der Kammstrich an und verläuft über die Wandung bis 1,7 cm über dem Bodenrand, wo er wieder durch eine Horizontalfurche begrenzt ist. Die Tonmasse ist nicht graphithältig, das Gefäß auf der Töpferscheibe hergestellt (Tafel VI, 1—8).
- c) Bruchstücke von vier rötlichgelben Gefäßen (Flaschen?) aus feingeschlammter Tonmasse mit rötlichem Überzug. Drehscheibenarbeit.
- d) Bruchstück einer graphithältigen, durchlochten Scherbenscheibe (Tafel VIII, 2).
- e) Eisernes Lanzenspitzen-Bruchstück mit kräftiger Mittelrippe, 6,4 cm lang (Tafel VIII, 14).

Im Sommer 1933 lieferte Franz Halbich folgende Funde ein:

- a) Eine eiserne Radnabenbüchse, Durchmesser 12 cm (Tafel VIII, 20) (vorgeschichtlich?).
- b) Randstücke von Schalen und Schüsseln mit eingezogenem Rand, Wandscherben, teils glatt, teils mit Kammstrich. Es handelt sich um bodenständige, stark mit Glimmer und Quarz durchsetzte Hauskeramik aus dem lehmigen Granitgrus, wie er am Gründberg überall vorkommt.

Auch im Sommer 1934 stieß Franz Halbich bei Rodungsarbeiten auf ein Nest latènezeitlicher Scherben, die von ihm in das Landesmuseum eingeliefert wurden. Es liegen vor:

- a) Randstücke mit eingebogenem, ausladendem und wulstförmig verdicktem Rand (Tafel V, 10—21).
- b) Wandstücke mit engem, weitem und waagrecht unterbrochenem Kammstrich.
- c) Bruchstücke von Gefäßböden.
- d) Schulterstück einer gelblichen Flasche.

Um die gleiche Zeit fand auch Halbichs Nachbar, Eduard Schwaiger (ebensofalls Parzelle 123 Nord), eine größere Menge von Scherben, darunter zwei mit breitem Kammstrich, und einen profilierten Halsteil mit ansehnlichem Kammstrich. Teilweise zusammengesetzt konnte werden eine graue, weitmündige Tiefschüssel mit eingebogenem Rand, 21 cm hoch, 19 cm Bodendurchmesser, Mündungsweite 39 : 35.5 cm.

Latènezeitliche Scherben fanden sich auch auf der benachbarten Siedlerstelle Wögerer (Parzelle 122/3).

Die Hauptmasse der Funde stammt von den Parzellen 106 und 123 (siehe den Parzellenplan S. 219), die bei der Grabung im Jahre 1937 systematisch untersucht wurden. Besonders in der Umgebung der Mauerreste auf der erstgenannten Parzelle traten sie gehäuft auf. Sie umfassen:

I. Tonware.

- a) Bodenteile, Wandstücke und Ränder von feintonigen, rötlichgelben Flaschen und Krügen (Tafel VI, 18—23), darunter mehrere Scherben mit roten Bemalungsspuren.
- b) Kammstrichscherben in den verschiedensten Abarten, mit und ohne Graphitbeimengung (Tafel VII, 19—34).
- c) Rand- und Wandscherben mit feinem und feinstem Kammstrich (Tafel VII, 1—4).
- d) Randscherben mit wulstförmigen und gefelhten Rändern, eine in der Hohlkehle senkrecht gestrichelt (Tafel V, 22—28).
- e) Randscherben mit eingezogenem Mundsaum (Tafel V, 1—9).
- f) Zwei Bodenbruchstücke mit hahnentrittförmigen Marken (Tafel VIII, 1, 7).

- g) Eine gelochte Tonscheibe, 4.2 cm Durchmesser, und eine angebohrte Scherbenscheibe (Tafel VIII, 5, 4).
- h) Ein tönernes Kämmchen mit kurzem Griff, 2.2 cm breit, mit abgeschliffenen Zähnen, das vermutlich zur Herstellung von Kammstrich an den Gefäßen diente (Tafel VIII, 3).
- i) Ein Gefäßboden mit sechs konzentrischen Kreisen auf der Innenseite (Tafel VI, 13).
- k) Zwei graphithaltige Wandscherben mit Durchlochung, die den Eindruck erwecken, als sei die Durchlochung schon an den ganzen Gefäßen angebracht worden (Tafel VI, 13; VIII, 8). Eine gleiche Scherbe mit vierseitigem Loch liegt vom Freinberg vor (Landesmuseum A 4303). Sie unterscheiden sich von den Scherbenscheiben.

II. Gegenstände aus Eisen.

- a) Gürtelhaken, schmal, 9 cm lang, gr. Breite 0.7 cm, ein Haken abgebrochen (Tafel VIII, 9).
- b) Gürtelhaken, schmal, 12.5 cm lang, gr. Breite 0.8 cm, ein Haken abgebrochen (Tafel VIII, 10).
- c) Gürtelhaken, breit, 15.7 cm lang, gr. Breite 2 cm (Tafel VIII, 11).
- d) Doppelpfriem, 11.4 cm lang (Tafel VIII, 12).
- e) Bruchstück eines kleinen Beiles, 3.1 cm lang, 2.9 cm Schneidenbreite (Tafel VIII, 13).
- f) Messer Klinge, Bruchstück, 7.8 cm (Tafel VIII, 15).
- g) Messer Klinge, Bruchstück, 5.7 cm lang (Tafel VIII, 16).

III. Sonstige Gegenstände.

- a) Schleifstein-Bruchstück aus Quarzit, 5.4 cm lang (Tafel VIII, 19).
- b) Wehstein-Bruchstück aus Hornfels, 5.3 cm lang, oberflächlich verwittert (Tafel VIII, 17).
- c) Feuersteinmesser (Jaspis), Schneide gerade, Rücken krumm, 4.4 cm lang, wohl spätneolithisch (Tafel VIII, 18).

Auf der Parzelle 130 konnten wegen der Ackerbestellung keine Probegrabungen vorgenommen werden. Es gelang aber, schon oberflächlich einige Kammstrichscherben aufzulesen. Durch die planmäßige Grabung angeeifert, begannen auch die Besitzer der angrenzenden Siedlerstellen ihre Erdaushübe zu untersuchen und lieferten von Zeit zu Zeit latènezeitliche Scherben bei der Grabungsleitung ab:

- a) Siedlung Major Hammer, an der Grenze von Parzelle 130 und 123: drei Kammstrichscherben, glimmerhaltig.

- b) Siedlungsstelle Ing. Mauerböck, an der Grenze von Parzelle 130 und 128: glimmerhältige Kammstrichscherbe und Halsstück mit Hohlkehlen und ansetzenden Kammstrich (Tafel VII, 5, 8).
- c) Siedlungsstelle Hinterberger, Parzelle 123 Mitte: Graphithältige Kammstrichscherbe (Tafel VII, 6).
- d) Siedlungsstelle Raml, Parzelle 123, Südteil: rötliche graphithältige Kammstrichscherbe (Tafel VII, 7).

Der Besitzer dieser Siedlerstelle berichtete auch, daß er schon vor längerer Zeit auf eine Steinmauer gestoßen sei, deren Material er zum Hausbau verwendet habe. Also trat auch im Südteil des Gründberges eine Grundmauer auf. Da sich damit die Streufunde auch über den Südhang erstreckten, wurden die Grabungen in der letzten Grabungswoche in diesen Raum verlegt. Im Wäldchen östlich des Fahrweges unterhalb des Unterburgerhauses wurden gefunden:

Eingebogene Randstücke, Gefäßböden, eine angebohrte und eine durchlochte Kammstrichscherbe und ein Gefäßrand, hellbraun, in der Kehle waagrecht gestreift.

Am Südhang nördlich der Stadtrand siedlung: Glimmerhältige, eingebogene Randstücke, Kammstrichverzierte Wandscherben graphithältiger Hauskeramik und Bodenteile mit Kammstrichansatz.

Hohlwegrand am Südhang: Randstücke aus glimmer- und graphithältigem Ton, teils mit Wulst-, teils mit Einzugrand, braune und schwärzliche Wandscherben mit Kammstrich, Böden grober Gebrauchskeramik.

Die auf dem Gründberg gefundene Keramik läßt sich in eine Gruppe aus grobem und in eine aus fein geschlammtem Ton trennen. Dem Ton der erstgenannten Gruppe ist glimmerhältiger Grus beigemischt, wie er die Oberfläche des Berges bedeckt; diese Keramik erweist sich daher mit Bestimmtheit als örtliches Erzeugnis. Das wird wohl auch die feinere Ware gewesen sein, doch läßt es sich bei ihr nicht nachweisen. Die feineren Gefäße sind übrigens nicht nur aus besser geschlammtem Ton, sondern ihre Scherben zeigen auch feinen Schlicküberzug der Oberfläche und Drehscheibenspurten. Der Ton der groben Scherben ist vielfach stark mit Graphit gemengt.

An Gefäßformen lassen die Scherben einfache Schalen mit nach innen gebogenem Rande erkennen (Tafel V, 1—9), dann Gefäße verschiedener Größe mit nach außen umgelegtem Mundsaum (Tafel V, 10—21). Die Mundsäume sind nach außen rund (Tafel V, 31, 34, 36) oder sie haben außen eine Kante (Tafel V, 35), manchmal sind sie nach außen etwas abgeschragt (Tafel VI, 27).

Die Gefäßböden sind entweder flach oder sie haben niedrigen Standring (Tafel VI, 18—23); was vor allem an feineren, gedrehten Scherben zu beobachten ist.

An Verzierungsmustern überwiegt bei weitem der Kammstrich, in grober und feiner Ausführung, senkrecht verlaufend oder gekreuzt. Auch Kammstrich, durch den Querstriche gehen, kommt vor (Tafel VII, 24, 29, 32, 34). Der Kammstrich bedeckt entweder die ganze Scherbenoberfläche oder er ist gegen den Gefäßfuß, bzw. Gefäßrand durch ein glatt belassenes Band abgeschlossen (Tafel VI, 2, 3, 8, 24, 33; VII, 1, 2). Der feingezackte Kamm aus Ton (Tafel VIII, 3), der wohl zum Herstellen der Kammstrichverzierung gedient hat — ein Werkzeug, das man von anderen Fundplätzen aus Bein und Bronze kennt —, beweist örtliche Töpferei.

Vereinzelt innerhalb der Gründbergfunde ist der Randscherben (Tafel V, 23), der schwach eingedrückte, senkrechte Striche zwischen Mundsaum und Schulter trägt.

Ebenso sind die Scherben, die ganz schwache, rötliche Farbspuren aufweisen, vereinzelt. Wenn diese roten Reste wirklich von ursprünglicher Bemalung herrühren, dann reiht sich der Gründberg den wenigen Fundplätzen der Ostmark mit bemalter Latène-Keramik an (Hallstatt, Einz-Tiefer Graben; Niederdonau; Salzburg; im benachbarten Teile Böhmens Holubau).

Wie auf anderen Fundplätzen der gleichen Zeit, waren auch auf dem Gründberg durchlochte und undurchlochte Scheiben, aus Tongefäßscherben zurechtgeschnitten, häufig. Ihre Bedeutung ist unbekannt; sie sind als Spielsteine, Geldscherben, Ersatzspinnwirtel aufgefaßt worden.

Das Gesamtbild, das die Keramik vom Gründberg bietet, ist mit Ausnahme der wenigen bronze- oder hallstattzeitlichen Scherben einheitliches, typisches Spätlatène einer Art, die auch sonst aus den ostmärkischen Donaugegenden, aus Böhmen-Mähren und anderen Gebieten Mitteleuropas bekannt ist (Stradonitzer Kultur). Nicht in einem einzigen Zuge fällt die Gründberg-Keramik aus dem Rahmen dieser späten Latène-Erscheinungen heraus. Ihre räumlich nächste Entsprechung hat sie, wenn man von den anderen Fundplätzen auf Einziger Boden absieht, in Holubau. Die Gründberg-Keramik ist, verglichen mit der von den entsprechenden Fundplätzen in Böhmen, allerdings viel weniger formen- und verzierungsreich, vielleicht bloß deswegen, weil die Zahl der Gründbergfunde eine geringere ist.

Man muß die Gründberg-Keramik knapp vor die Zeitwende ansetzen, was die engst verwandten Funde vom Burgberg bei Stradonitz in Böhmen¹⁾ nahelegen; die eingeglätteten (vom Gründberg freilich nicht vorhandenen) Muster wie Pič, Tafel LII, 2, sind in ihrer Anwendung in Mitteldeutschland durch Fibeln auf die Zeit knapp vor und keinesfalls lang nach der Zeitwende datiert²⁾. Auf die gleiche Zeit weisen auch die eisernen Gürtelhaken vom Gründberg (Tafel VIII, 9—11). Es sind zweihäufige, eingliedrige Bandhaken, leicht durchgebogen, mit verjüngten Enden. Dieser Typus kommt in der späten Latènezeit hauptsächlich

in Mittel- und Ostdeutschland vor³), fehlt aber darüber hinaus nicht ganz, denn er ist in mainsweibischem Gebiete und auf Bornholm auch gefunden worden.

Dieser Typus von Gürtelhaken scheint sich aus dem mitteldeutschen Gebiete heraus entwickelt zu haben. Er ist sicher nicht keltisch, sondern germanisch.

Wie diese germanischen Gürtelhaken auf den Gründberg gekommen sind, dessen sonstigen Spätlatènesfunde nach der üblichen Auffassung keltisch sind, läßt sich heute noch nicht sagen. Jedenfalls erlauben sie es, die von Mitscha-Märheim für Niederdonau und von Franz für Böhmen gemachte Annahme, daß manche Niederlassungen der späten Latènezeit in eine Periode heruntergereicht haben, in der den Bewohnern dieser Niederlassungen Beziehungen zu den Germanen nicht mehr schwergeworden sind, auch auf Oberdonau auszudehnen. Am wahrscheinlichsten kommt mir vor, daß solche kulturelle Beziehungen durch Böhmen nach Mitteldeutschland gereicht haben.

Auf jeden Fall aber stützen die drei Gürtelhaken die Datierung der Gründbergfunde auf knapp um die Zeitwende, denn dieser Typus tritt in Mitteldeutschland knapp vor der Zeitwende auf und dürfte sie nicht lange überdauert haben. Mir erscheint es nicht als unmöglich, die Besiedlung des Gründberges mit der Besetzung Noricums durch die Römer 16 v. Chr. in Zusammenhang zu bringen. Die Spätlatènesiedlung auf dem Freinberg in Linz ist durch Brand zerstört worden. Beim Bau der Barbarakapelle im Frühjahr 1932 ist der Ostteil des Freinbergwalles eingeebnet und dabei ein rotgebrannter, verschlakter Wallkern festgestellt worden; auch Schlacken mit Holzabdrücken haben sich vorgefunden. Es kann also nicht bezweifelt werden, daß die Holz-Erde-Mauer verbrannt worden ist. Vielleicht haben sich die Freinberg-Kelten beim Einrücken der Römer auf das linke Donauufer zurückgezogen und auf dem Gründberg eine neue Siedlung angelegt.

Der Gründberg hat zwei Wälle, die die Siedlung gegen Norden abgeriegelt haben. Daraus darf man aber nicht zwingend schließen wollen, daß unbedingt nur die Germanen als mögliche Angreifer in Betracht gekommen sind. Auch ein von Süden kommender Gegner würde den Berg wahrscheinlich umgegangen und von Norden her angegriffen haben, weil die übrigen Seiten des Berges durch die Gestalt der Hänge einen Angriff viel schwieriger als von der flachen Nordseite her machen.

Während sich Beziehungen zu den Germanen im Fundstoff vom Gründberg durch die Gürtelhaken bemerkbar machen, fehlt jeder provinzialrömische Einschlag; das ist vielleicht ein Zufall, denn solche Einschläge scheinen in den gleichzeitigen Funden von Holubau vorhanden zu sein, wohin sie doch wohl aus Oberdonau gekommen sind.

Die politischen Verhältnisse in Noricum bestanden nach dem Einrücken der Römer eine Zeitlang weiter. Erst unter Claudius (41–54) sind die neuen Pro-

vinzen nach italischem Muster organisiert worden. Vielleicht sind die Niederlassungen auf dem Gründberg und in Holubau um diese Zeit aufgegeben worden, da damals die Handelsbeziehungen zwischen Noricum und Boiohaemum durch die römische Besetzung der Donaulinie für die nächste Zeit Erschwerungen ausgesetzt sein konnten.

Über die Art der vor-latènezeitlichen Besiedlung des Gründbergs läßt sich nicht viel sagen, da die Funde zu gering an Zahl sind. Das Jaspismesserchen von Parzelle 106 kann in keltischer Zeit auf den Berg verschleppt worden sein, kann aber ebenso gut auf spätneolithische Begehung zurückzuführen sein. Daß die Höhen nördlich der Donau schon in der Jungsteinzeit mindestens begangen worden sind, beweisen Steinbeilfunde von Eben, Lichtenberg und Kammer Schlag⁴).

Auch die wenigen Scherben aus der Bronze- oder Hallstattzeit besagen nichts über die Art der Besiedelung in der betreffenden Zeit. Doch ist immerhin bemerkenswert, daß 1.5 km westlich vom Gründberg, auf der Gruberhaide, ein kleiner Bestattungsplatz der jüngeren Hügelgräberbronzezeit nachgewiesen ist⁵).

Anmerkungen.

Zu I

- 1) Vgl. R. v. Klebelsberg, Geologische Bergnamen in den Alpen (Mitteilungen des Deutschen Alpenvereins 1938, Heft 1, S. 7).
- 2) Fundberichte aus Österreich. I., S. 186; II., S. 35.
- 3) H. Mitscha-Märheim, Der Oberleiserberg, 1937, S. 12.
- 4) Die durch O. Menghin in Wiener Prähistorische Zeitschrift 1923, S. 25, erwähnten latènezeitlichen Kammstrichscherben vom Kürnberg sind im Linzer Museum nirgends vorfindlich.
- 5) V. v. Handel-Mazzetti, Das Gemärke von Wildberg im Jahre 1198 (57. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum, Linz, 1899).
- 6) P. Karnitsch, Die vorgeschichtliche Besiedlung des oberösterreichischen Mühlviertels (Sudeta 1933, S. 21); L. Franz, Neue Funde im oberösterreichischen Mühlviertel (Sudeta 1936, S. 70); derselbe, Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Böhmens (Prag 1935, S. 39); L. Franz-K. Rudolph, Urwaldfragen (Sudeta 1937, S. 4); Fundberichte aus Österreich, I., S. 69; S. 127.
- 7) Fundberichte aus Österreich, I., S. 65.
- 8) Zum Graphitgehalt von Scherben aus Holubau und Salzburg vgl. L. Franz, Kelten und Germanen in Böhmen (Brünn 1939), Anmerkung 17.
- 9) Über die Rolle der Kelten in der Eisengewinnung vgl. L. Franz, a. a. O.
- 10) Ein andersartiges Bodenzeichen ist auf einem 1938 in Linz, Tiefer Graben, gefundenen Kammstrichgefäß zu sehen. Das eingedrückte Zeichen ist nicht gerade, sondern krummlinig und gleicht einem D.
- 11) M. Hell, Bodenzeichen auf keltischen Gefäßen aus Hallstatt (Germania 1934, S. 189).
- 12) Übrigens müßte eine Untersuchung des Tones der von Hell herangezogenen Bodenstücke zeigen können, ob er bei allen gleichartig ist, d. h. ob sie aus einer gemeinsamen Töpferwerkstatt herrühren.
- 13) M. Hell, Alte und neue Funde aus Hallstatt (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien, 1936, S. 67, Anmerkung 23).
- 14) M. Jahn, Rätische Kultureinflüsse in Böhmen und Schlesien während des letzten vorchristlichen Jahrhunderts (Sudeta 1937, S. 103).
- 15) M. Hell, Zur Verbreitung der Bodenzeichen auf spätkeltischen Kammstrichgefäßen (Germania 24, 1940, S. 118). — Vergleichbare Zeichen, deren äußere Schenkel allerdings nicht aus geraden, sondern aus krummen Linien bestehen, kommen vereinzelt im Rheinland vor: H. Urtz, Siegrunen um Zeitwende auf einem Gefäß aus Uchlingen? (Rheinische Vorzeit in Wort und Bild, 1938, S. 101.)
- 16) Daß ihr Fassungsvermögen, nach dem Durchmesser der Bodenstücke zu schließen, meist kein großes war, bedeutet für die erwähnte Vermutung natürlich kein Hindernis; denn gerade wegen der Transportschwierigkeiten kann man ja kleine Verpackungen vorgezogen haben.
- 17) C. Schraml, Das oberöstr. Salinenwesen vom Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrh. (Wien 1932), S. 214.
- 18) Auch Jahn nimmt, in dem früher genannten Sudeta-Aufsatz, für das erste Jahrhundert vor der Zeitwende in der Linzer Gegend einen Verkehrsknotenpunkt an.

Zu II.

¹⁾ J. L. Pič, Starozitnosti země České II. 2.

²⁾ Vgl. W. Schulz, Die Bevölkerung Thüringens im letzten Jahrhundert v. Chr. (Jahreschrift Halle, XVI, 1928, Tafel XIV.)

³⁾ Kostrzewski, Die vorgermanische Kultur der Spätlatènezeit, S. 46; D. Bohnsack, Die Burgunden in Ostdeutschland und Polen während des letzten Jahrhunderts v. Chr., S. 24; Chr. Peschke, Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien, S. 45.

⁴⁾ Fundberichte aus Österreich, I., S. 185, 187, S. 244.

⁵⁾ Fundberichte aus Österreich, I., S. 124; Sudeta 1933, S. 34 und Abbildung 3.

Verzeichnis der Tafeln.

Tafel I.

Plan des Gründbergs (nach Ing. E. Fieß). NW = Nordwall, SW = Südwall.

Tafel II.

1. Westlicher Teil des Südwalles, von der Buschreihe besetzt, vom Oberburger aus gesehen. Der Weg links ist derselbe Weg, der auch in Abb. 2 dieser Tafel zu sehen ist. Im Hintergrunde rechts der Pöfilingberg, in der Mitte der Freinberg am rechten Donauufer.

2. Östlicher Teil des Südwalles, vom Oberburger aus gesehen. Hinter der oberen Arbeiterreihe ist der den Wall vom Süden überrhöhende Hügel „Hofstattbühl“ (Parzelle 105) zu sehen.

Tafel III.

1. Urfahr, dahinter der Einschnitt des Haselgrabens und links davon der Gründberg, von Einz-Schloßberg aus.

2. Blick von den Feldern südöstlich vom Südwall auf Donau und Pfenningberg.

Tafel IV.

1. Das südliche der beiden Mauerfundamente auf Parzelle 106.

2. Das nördliche der beiden Mauerfundamente, vom Pflug stark mitgenommen.

Tafel V.

1—36: Randscherben von den Parzellen 106 und 123.

Tafel VI.

1—8: Gefäßbruchstücke von der Siedlungsstelle Halbich; 9—34: Scherben von Parzelle 106.

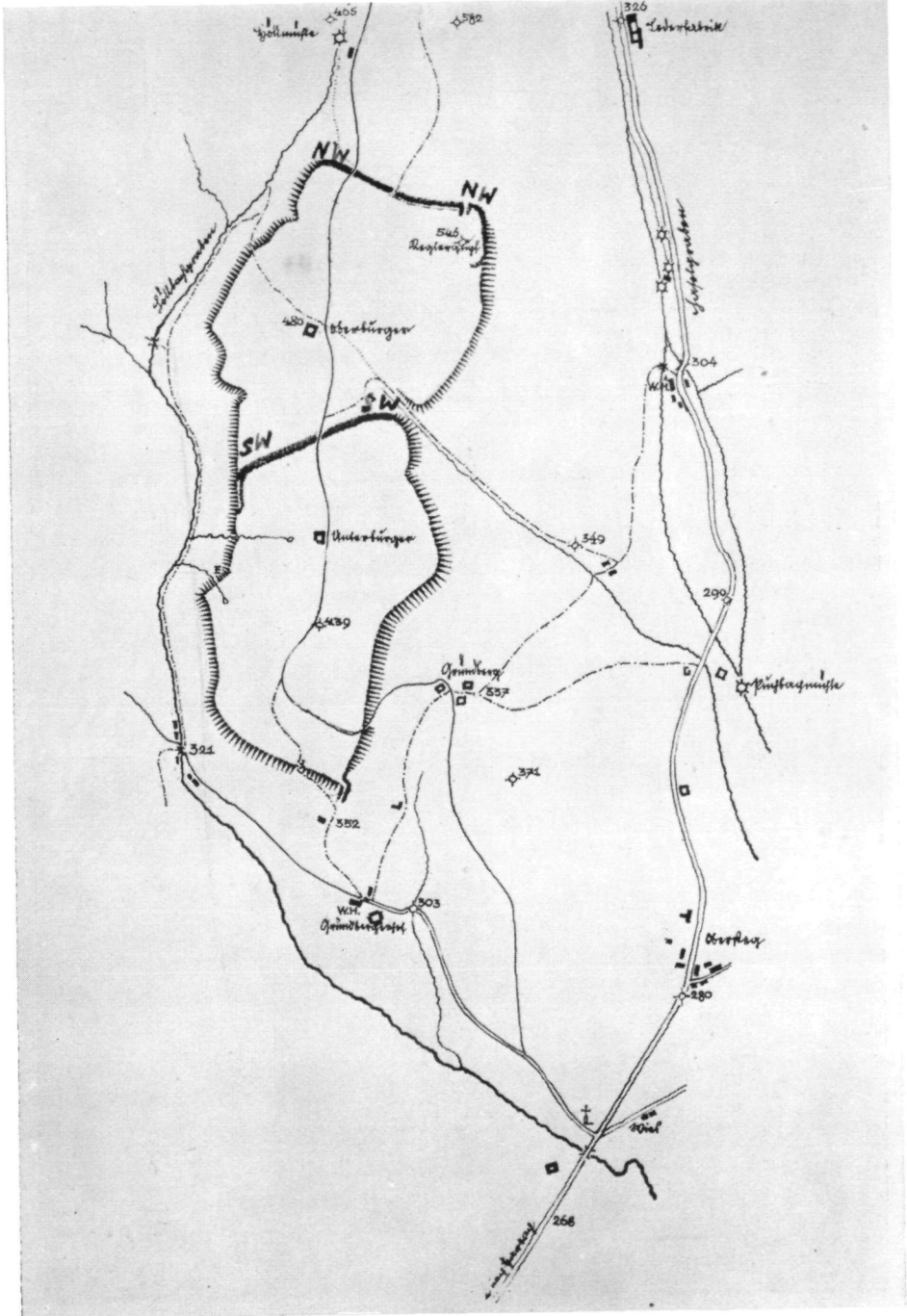
Tafel VII.

1—8, 19—34: Kammstrichscherben von Parzelle 106; 9—18: bronze- oder hallstattzeitliche Scherben vom Keglerguf und vom Feld vor dem Südwall auf dessen Nordseite, wo auf Tafel II, 2 die untere Arbeiterreihe zu sehen ist; bronze- oder hallstattzeitlicher Hentel von der Westflanke des Nordtores.

Tafel VIII.

1—8: Gefäßböden mit Bodenzeichen, Scherbenscheiben und tönernes Kämmchen; 9—16: Eiserne Gürtelhaken, Pfriem, Beilbruchstück, Sperrblattspitze (von Parzelle 123), Messerflingen; 17, 18, 19: Weß- und Schleifstein, Feuersteinmesser, 21, 22: Reibsteine aus Pegmatit von den Gründen des Oberburger; 20: Eiserne Radnabenbüchse, vorgefertigt?

Tafel I.



Plan des Gründbergs, 1 : 16.660.

Tafel II.



1



2

Tafel III.



1



2

Tafel IV.

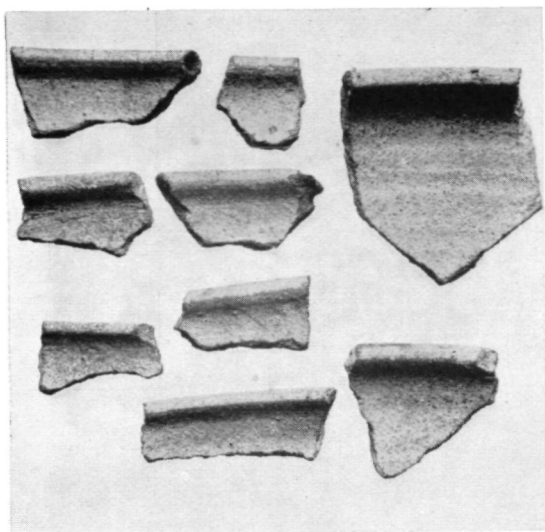


1

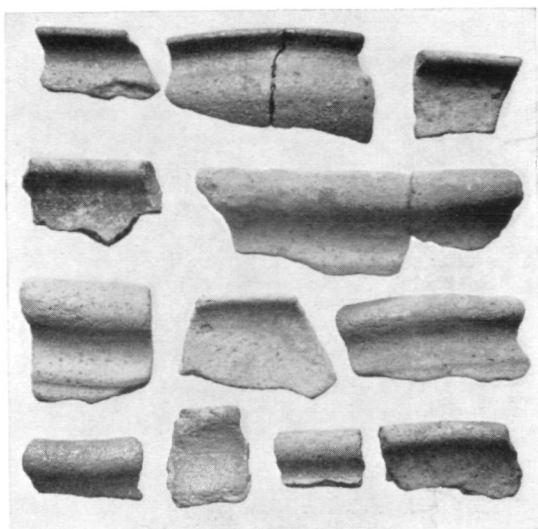


2

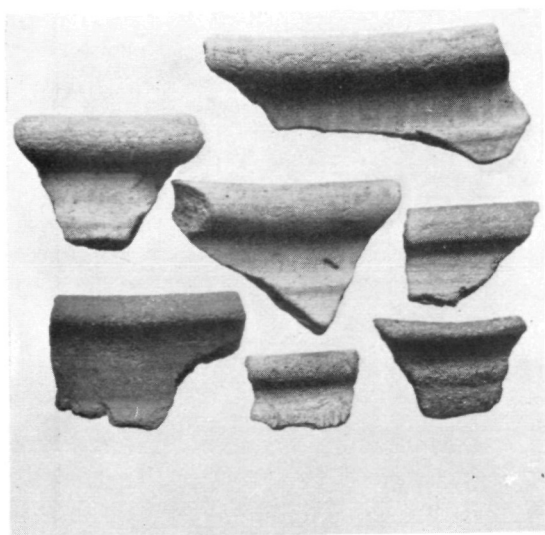
Tafel V.



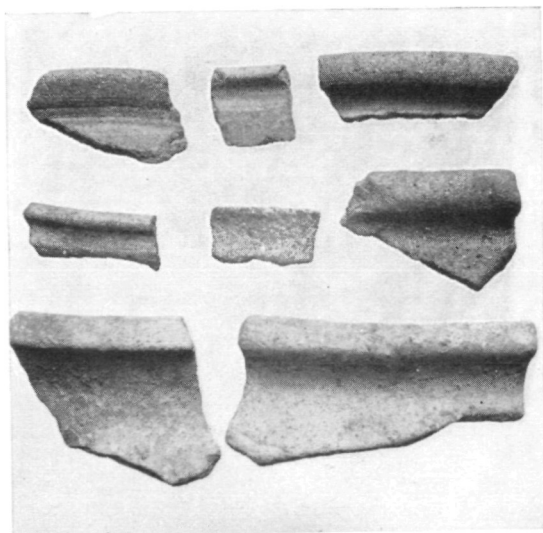
1—9



10—21

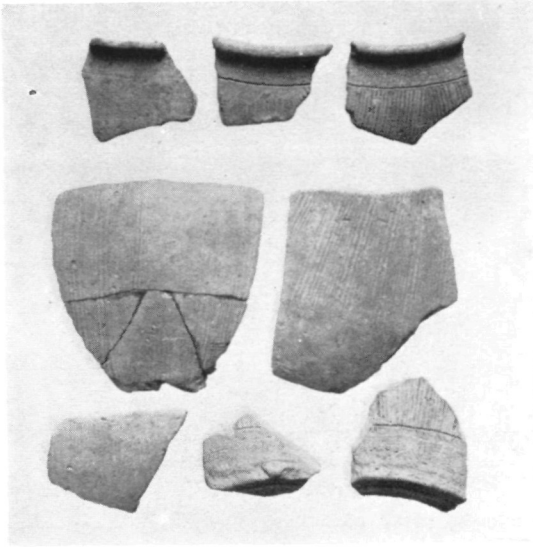


22—28

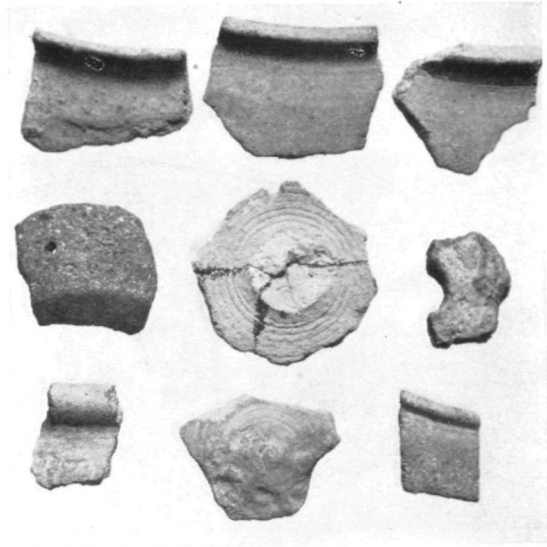


29—36

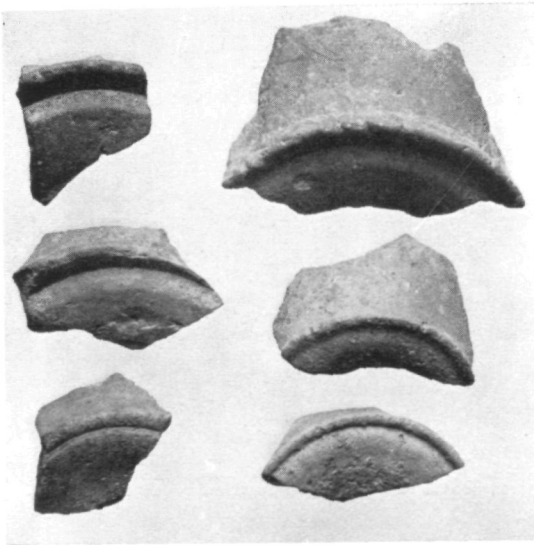
Tafel VI.



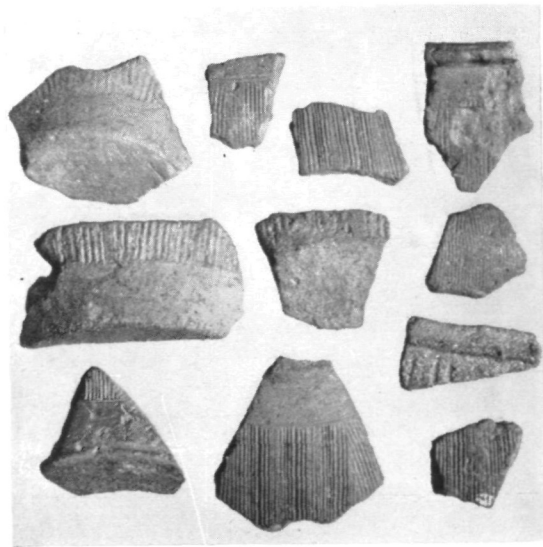
1—8



9—17

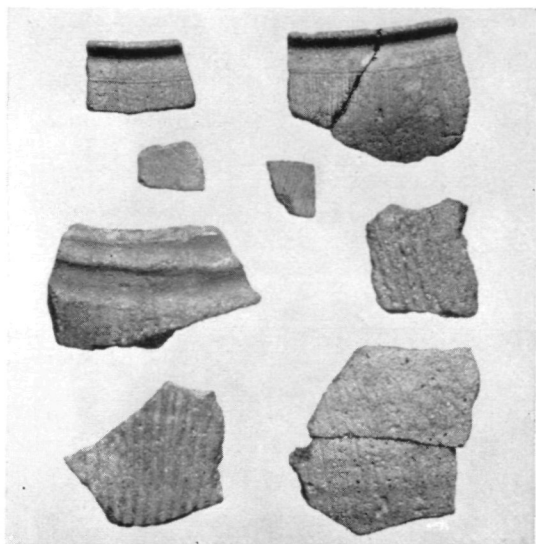


18—23

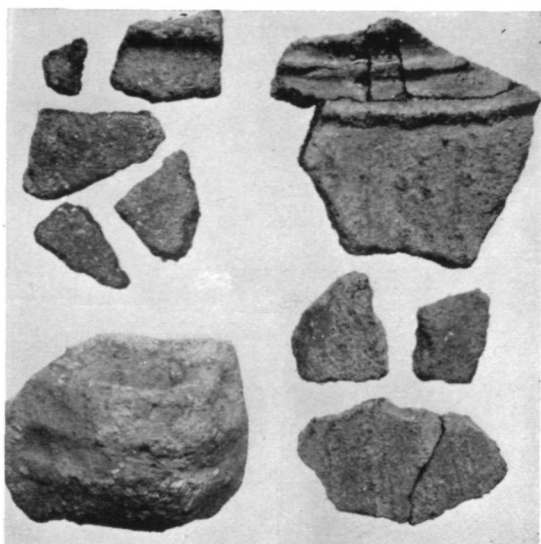


24—34

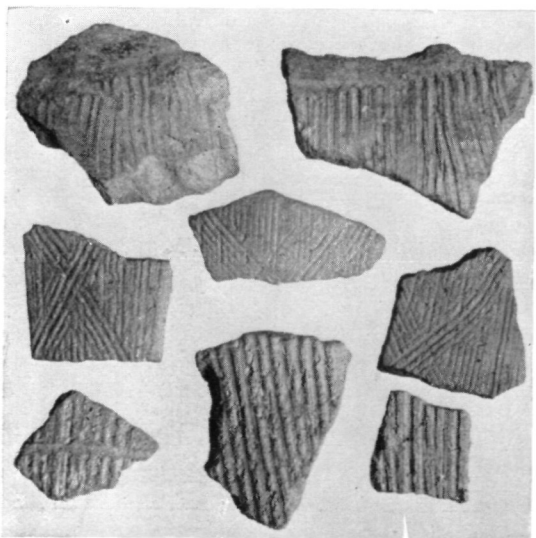
Tafel VII.



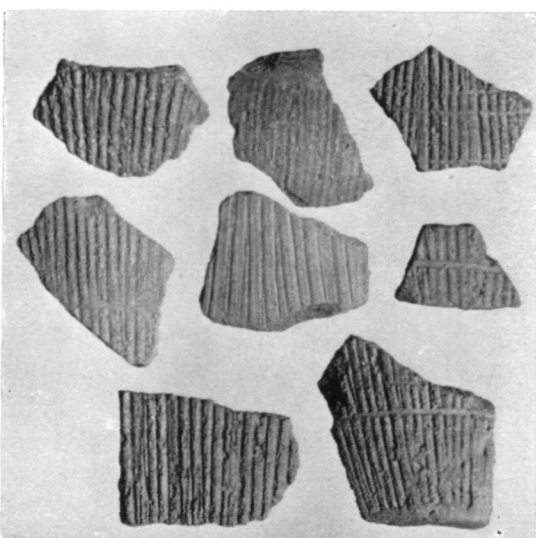
1—8



9—18

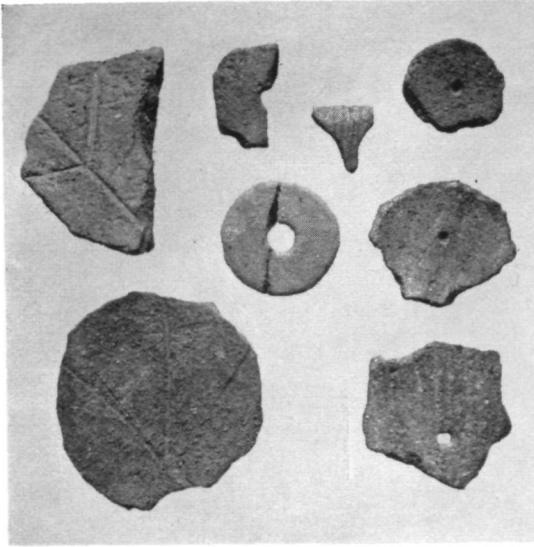


19—26

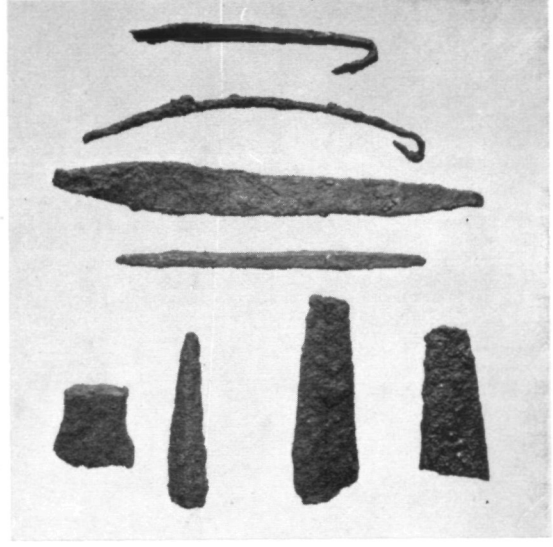


27—34

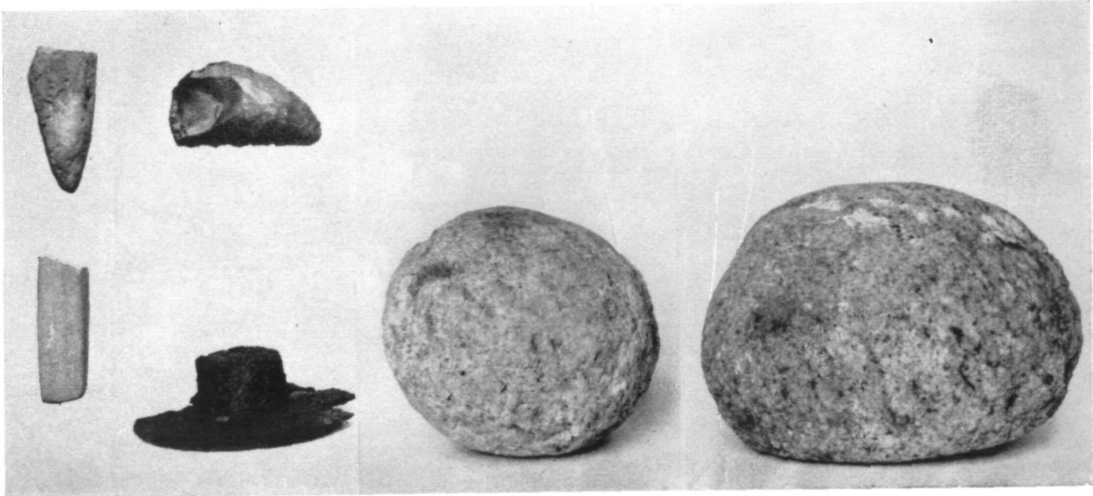
Tafel VIII.



1—8



9—16



17—22